

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Besuch
Autor: Altheer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

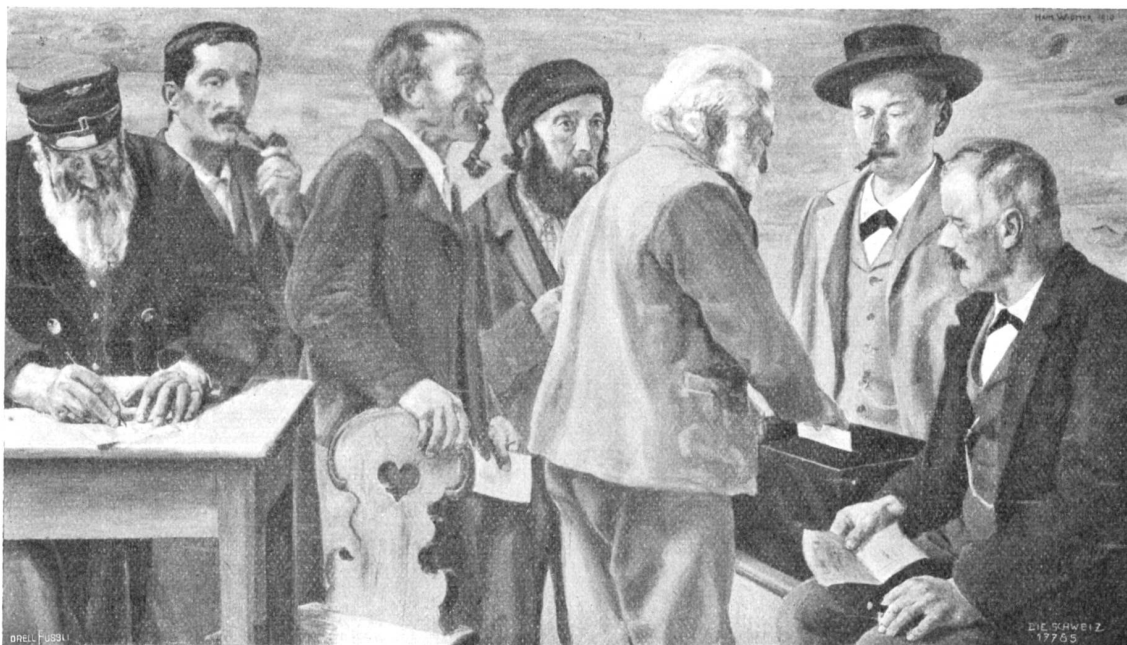
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hans Widmer, Brienzwylser.

Der Souverän (Volksabstimmung). Im Besitz des Museums von Chur.

dieser Freude, die ein Fest für sie sei, nicht zu berauben. Sie fügte hinzu, daß sie sich für das verfehlte Konzert in der Residenz entschädigen müsse. Er gab zu allem seine Einwilligung. In der Furcht, die öffentlichen Lokale mit Musikern und Musik-

liebhabern überfüllt zu sehen und an den Schaufenstern der Läden nur Gläser in Gralsform und Stickereien mit Zeitmotiven und Wagnerbilder zu finden, blieben sie den ganzen Tag zu Hause.

(Fortsetzung folgt).

Zu den Bildern von Hans Widmer.

(Zwei Kunstbeilagen und drei Abbildungen im Text).

Hans Widmer, der Maler von Brienzwylser, ist unsern Lesern längst kein Unbekannter mehr. Vor zwei Jahren ungefähr hatten wir bereits Gelegenheit, ihn in einer stattlichen Auswahl aus seinen Werken vorzustellen. Was sich damals aus der Betrachtung seiner Bilder ergab, wird durch die heute reproduzierten bestätigt, daß wir in Widmer einen Künstler besitzen, dem vor allem getreue, schlichte Schilderung von Volk und Land, die ihm zunächst stehen, am Herzen liegt, einen liebevollen Darsteller schweizerischen, speziell berneroberrändischen Volkstums. Dies verdient notiert zu werden, besonders jetzt, wo das Bernervolk in Albert Anker seinen großen Schilderer verloren hat. Direkt an die in der frühern Publikation wiedergegebenen Bilder schließen die drei ersten Reproduktionen der heutigen Nummer an. Das durch seine stille Resignation eindrucksvolle Bild „Grauer Herbsttag“ ist in Stimmung und Komposition dem „Winterabend“*) nahezubringen, während das Gemälde „Sommerabend“ mit der vor die weite Ferne kräftig hingestellten Figur kompositionell an die „Sennen beim Abendstg“**) erinnert; der anmutsvolle „Vorfrühling“ aber gibt sich geradezu als Seitenstück zum „Maimorgen“***) mit dem frischen Geißbüben unter blühenden Bäumen. Eine neue Note nun bringen die beiden letzten Bilder, „Gemeinderatsitzung“ und „Der Souverän“. Hier finden wir den Künstler vor den Pro-

blemen der Charakterschilderung und Gruppenkomposition, und wenn schon zugegeben werden muß, daß diese Probleme noch nicht ihre völlige künstlerische Lösung gefunden haben (die Verbindung zwischen den Figuren einerseits und zwischen Figuren und Umgebung anderseits ist nicht so glücklich wie bei einigen der frühern Bilder, wo Figur und Landschaft besser zusammengefallen, kompositionell ineinander gefügt und gegen einander abgewogen sind), ein erfreulicher Wille zur Erfassung des Volkslebens macht sich hier jedenfalls besonders stark geltend. Es ist bezeichnend genug, daß gerade diese beiden Gemälde von den öffentlichen Sammlungen angekauft worden sind. Die „Gemeinderatsitzung“ ist Eigentum des Berner Kunstmuseums, der „Souverän“ (Volksabstimmung) wurde anlässlich der diesjährigen Nationalen Kunstausstellung in Zürich für das Museum in Chur erworben.

Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß wir auf einem so kleinen Stück Erde, wie das obere Ufer des Brienzsees ist, gleich zwei Maler haben, die mit ihrer ganzen Kunst im Boden ihrer engeren Heimat wurzeln und die doch so völlig verschiedene künstlerische Physiognomien aufweisen. Den andern, ältern von den beiden, den weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannten Max Buri freuen wir uns, in einer nächsten Nummer eingehend würdigen zu können. Bis jetzt hat die „Schweiz“ nur vereinzelte Proben seiner klaren, großzügigen, meisterlichen Kunst gebracht.

M. W.

Besuch.

Nachdruck verboten.

Skizze von Paul Altheer, Berlin.

Mit vielversprechendem Lächeln reichte der Postbote dem Studenten Klaus ein rofarbtes Brieflein zwischen zwei Stäben des Treppengeländers hinauf. Klaus bückte sich darnach, dankte mit

einem freundlichen Kopfnicken und betrachtete aufmerksam Schrift und Umschlag des kleinen Dinges, das er in Händen hielt. Noch als er im Zimmer war, sann er lange umsonst nach, von wem



Architekt Otto Ingold, Bern.

Das Haus Cuno Amiets auf der Dschwand.
West- und Südseite.

es wohl kommen könnte. Von Tante Amalie war es nicht, von seiner Cousine Emma noch viel weniger. Emma liebte veilchenblaue Umschläge, und Tante Amalie schrieb wie ein Privatdozent, vielleicht noch etwas unleserlicher. Und die Schriftzüge, die hier vor ihm lagen, waren sauber, zierlich, fein, wie lithographiert. Schließlich blieb ihm doch nichts anderes übrig, als zu lesen.

Lieber Freund!

Da ich in Geschäften morgen in Ihre Nähe komme, werde ich mir erlauben, schnell ein Besüchlein zu machen. Ich komme um acht Uhr morgens mit einer Freundin. Vielleicht haben Sie Zeit, an den Bahnhof zu kommen? Es würde mich sehr freuen. Empfangen Sie die besten Grüße von Ihrer Freundin

Aläre Studer.

Klaus stand am Fenster und ließ das Blatt sinken. Er schaute hinaus in den wunderschönen Herbstvormittag. Ein tiefer blauer Himmel strahlte über den Dächern der gegenüberstehenden Häuser. Mitten durch das Blaue zog sich eine lange weiße Wolke, vom Westwind getrieben. Majestätisch schiffte sie dahin, verschwand zum Teil hinter dem vorstehenden Giebel eines hohen Hauses, und wenn sie wieder auf der andern Seite zum Vorschein kam, sah er, wie ihre Teilchen sich lösten und als kleine, weißschimmernde Tüchlein auseinander schwammen. Gerade, als ob der Dachgiebel die Wolke geritzt und gespalten hätte. . . Er schaute hin und schien fast zu vergessen, was ihn dazu bewogen hatte, seine Blicke ins Blaue zu richten. Da kam es ihm in den Sinn. Gerade so, wie die Wolke da droben auseinanderfloß, verrann und im Blau des Himmels verschwand, so war ihm einst sein Lieben zerronnen. . .

Sie hatten sich durch einen Zufall kennen gelernt. Sie hatten sich zugelächelt, zugenickt. Dann hatte sie ihm Schneeglöcklein ins Knopfloch gesteckt und ihn angeschaut und gelächelt. Blau und tief waren ihre Augen, lighter als das Blau des Himmels und tiefer als sein Gewölbe. Und um die Stirne, die weiße, reine Stirne webte ein Schein, wie Gold so licht und fein. In

seinem Herzen klangen Melodien, und ein Jauchzen gebar seine Seele.

Dann hatte sie von ihrem Freund erzählt, von ihrem Wilhelm. Und der Jauchzer, der in seiner Seele der Vollendung entgegenreiste, hatte Mißgestalt angenommen und war zum tiefen jammervollen Seufzer geworden. Hinaus war er geeilt, in den herrlichsten Frühling hinaus — und sah ihn nicht. An Waldsäumen wandelte er dahin, wo die Sonne in den Zweigen blühte und bunte Schmetterlinge über junges Blütenoffenbaren hingaukelten und sich freuten des Sonnenscheins, der Schönheit, des Lebens. . . Er sah es nicht. Und in den Zweigen nisteten die Vögel und zwitscherten und jubilierten tausendstimmig. Er schritt dahin und hörte nichts. Er sah immer nur eines: einen Stern, wie eine Sonne, so schön und leuchtend. Und er versank hinter den Felsen seiner Heimat — und dann war Nacht in ihm.

Klaus wandte sich vom Fenster ab und schritt ein paar Male im Zimmer auf und nieder. Daß sie zu ihm kam? Heute? Nach zwei Jahren? Pochte denn nicht sein Herz in doppelten Schlägen? Hämmerten nicht seine Pulse und erwachte nicht der Jauchzer wieder in seiner Seele?

Nichts! Nichts!

Er erinnerte sich an das schöne taufische Mädchen, wie man sich an ein hübsches Bild erinnert. Schön war sie, ja. Es war eine Freude für das Auge, ihr liebliches Gesicht zu schauen.

Aber warum besuchte sie ihn? Warum?

Um alte Leidenschaft neu zu entfachen? Wo doch keine Hoffnung war? Nein, so dumm konnte auch ein achtzehnjähriges Mädchen nicht handeln! Aber warum denn? Vielleicht — daß jetzt — der Weg frei wäre?

Jetzt aber klopfte doch sein Herz? Jetzt mußte doch sein Atem zittern?

Nichts! Nichts!

Ja doch, jetzt kam es! Er stellte sich das Mädchen vor. Jetzt sah er es deutlich vor sich. Mit dem goldenen Schein der Locken um die weiße hohe Stirn trat es in die Türe. Sie reichte ihm ihr Händchen und hob sich auf die Zehen, den rosigen Mund, der so hübsch plaudern konnte, zum Kuß ihm zu bieten. Er fühlte seine Arme schlaff niederhängen und vermochte nicht sein Haupt dem ihren entgegenzuneigen. Er fühlte es, daß sie ihm fremd geworden war, fremder als irgend jemand, den er noch nie gesehen. Gerade durch die Erinnerung, in der er sie verloren hatte, doppelt fremd. Seine Liebe war zerronnen, wie die Wolke im Blau der Unendlichkeit, ohne eine Spur zurückzulassen, verweht und dahingeschmolzen. . .

Wie alle Sonntage drängte man sich auch heute am Bahnhof, an den Schaltern, in der Halle, in den Wagen, überall. Klaus stand etwas im Hintergrund und musterte die Ankommenden. Da schritten zwei junge Mädchengestalten durch das Gedränge. In einfachem braunem Anzug die eine und die andere weiß und licht, wie ein Märchen, einen goldenen Schein um das wunderliebliche Köpfchen und zwei Augen, die suchend von Kopf zu Kopf glitten. Die war es! Noch schöner war sie geworden, und der Schalk schaute aus ihren beiden suchenden Augen. Jetzt hatte sie ihn gesehen, beschleunigte ihre Schritttchen unmerklich und reichte ihm schon ihre kleine, in weißem Handschuh steckende Rechte. Das Täschchen nahm er ihr zuvorkommend ab und führte sie aus dem Gedränge.

Sie plauderte fröhlich und lustig, machte Spässe wie ein kleiner Spitzbub und freute sich des leuchtenden Herbstsonnenscheins. „Sie werden sich gewundert haben, als Sie meinen Brief

erhielten," meinte sie bei Gelegenheit. „Aber halten Sie mich ja nicht für leichtsinnig! Wenn ich es nicht mit gutem Gewissen hätte tun dürfen, glauben Sie mir, ich wäre nicht da. Aber — damit Sie es nur gleich wissen — mit Wilhelm ist es aus!“

Unmerklich suchte etwas auf in Klaus, als er das hörte. Eigentlich hatte er es ja gewußt; aber die kurze und bündig gegebene Erklärung hatte ihn doch ein bißchen überrascht. Er schaute seine Begleiterin mit einem kurzen Blick an und sah, wie ein liches, perlendes Tröpfchen in ihrem Auge hing. Die Arme dauerte ihn. Wie sie an ihrem Wilhelm gehangen hatte! Wie sie ihm damals mit offener Unschuld all ihre Liebe zu ihm bekannt hatte! Und so mußte dieser Traum enden! Er biß sich auf die Zähne und dachte auch an seine Liebe. Auch die war zer schlagen worden, grausam in tausend Stücke zer schlagen! Durch das Tränlein hindurch aber lächelte schon wieder das fröhliche, sieghafte Sonnenleuchten ihrer klaren, schuldlosen Augen, und vergessen schien wieder, was sie betrübtete...

Am Nachmittag wanderten sie dem Ländleplaz zu und fuhren im leichten Rahn auf die spiegelklare Fläche des Sees hinaus. Die Freundin Kläres hatte einen Besuch machen müssen, und so kam es, daß sie allein, einander gegenüber, im schwanken Schiffelein saßen. Unter ihrem weißen Kleidchen schaute ein zierlicher kleiner Schuh hervor und klopfte mit einem feinen Absatz den Boden des Fahrzeugs. Sie war gut aufgelegt, scherzte und lachte. Sie senkte die eine Hand in das kühle Wasser und beugte sich über den Rand des Bootes, daß sie ihr Spiegelbild in den Fluten sehen mußte. „Schauen Sie doch," rief sie, „wie lustig! Sehen Sie die Wellchen von den Planken unseres Schiffeleins, wie sie mir übers Gesicht schaukeln und es bald lang und dann wieder kurz machen! Und die Haare sind wie lebende Mehren; sie wogen auf und nieder, als ob der Wind darinnen spielte!“

Klaus sah hin und freute sich an ihrer Freude. Es tat ihm wohl, das Mädchen glücklich zu sehen. Nach und nach wurde sie still und schaute sinnend in das blingelnde Wasser.

„Es ist lange her, seit wir das letzte Mal so beisammen waren," jagte sie nach einer langen Weile. Dabei schaute sie ihn an und lächelte. „Nein," fuhr sie dann fort, „es ist ja das erste Mal! Aber wenn ich so dasthe, ist mir immer, als ob Sie es gewesen wären, als ob wir immer miteinander geplaudert hätten. Und doch ist es" — sie hielt erschrocken inne, blickte zu Boden und erzählte erst lange nachher, mehr für sich selber als für Klaus — „Wilhelm... Eigentlich haben Sie ein Recht darauf, zu erfahren, wie es so gekommen ist. Ich weiß es zwar selber nicht recht. Seine Briefe wurden immer kleiner und blieben länger aus, bis er mir einmal schrieb, daß er mich nicht binden wolle. Ich sollte mich nicht an das Versprechen halten, wenn es mir irgendwie im Wege sei...“ Ihr Mündchen verzog sich ganz wehmütig, und in ihren Augen schwamm wieder ein ganz kleines Tröpfchen. Sie schaute ihn an, und ihr tiefer Blick berührte ihn so gewaltig, daß er hätte weinen können, mit ihr, um sie. Klaus war es, als fühle er ein Schwert sich in seine Seele bohren. Dies Mädchen, das die Reinheit selber war, hatte einer kurzerhand freigeben können, der seine Liebe besessen hatte! Und soviel Leid — er kannte dies Leid — hatte auch sie erdulden müssen, sie, die verdient hätte auf Rosenpfaden zu wandeln! Ihre Seele war so rein, so jugendfrisch und unberührt — und mußte an gemeinem Erdenleid bluten! Und nun kam sie zu ihm und glaubte bei ihm zu finden, was sie beim andern verloren hatte. Und er konnte ihr auch nicht mehr geben, was er vor zwei Jahren in quellendem Ueberfluß befeß. Seine Liebe war auch zerronnen... Aber wenn er daran dachte, daß er jetzt mit einem einzigen Wort all die Schönheit dieser lieblichen Mädchenseele in Schmerz und Qual verwandeln sollte... Der Schmerz stieg ihm

in die Kehle und würgte ihn, als wäre ihm selber das große, unsagbare Leid noch einmal geschehen...

Nein, er durfte den frohen Glauben des Mädchens nicht zerstören: sie mußte lächeln und immer nur lächeln und glücklich sein!

Und doch konnte er nicht. Er wußte es, es war Mitleid, was in ihm für sie rebete. Die Liebe war lang schon gestorben. Aber so tiefes, so gewaltiges Mitleid mußte doch auch...

Nein, nein, nein! Er fühlte, daß er jetzt stark sein mußte. Jetzt ein unüberlegtes Wort, und zwei Menschen waren aneinander gefettet für ein ganzes langes Leben. Und die Liebe — wer weiß, wer weiß? — würde vielleicht doch einmal an den Stubenfenstern ihres Heimes vorübergehen und winken, lächeln und winken... Und dann müßten drei Menschen glücklos durch das Leben wandern und selber sich gegenseitig anklagen oder betrügen...

Nein!

Er hatte es halblaut vor sich hin herausgestoßen, daß sie erschreckt zu ihm aufschaute.

Jetzt, dachte Klaus wieder, wird sie es verschmerzen und in der Fröhlichkeit ihrer jauchenden Jugend vergraben. Jetzt ist es eine Hoffnung, die sich nicht erfüllt, später wird es eine Erfüllung, die enttäuscht. Die Wahl ist nicht schwer...

Sie verließen miteinander das Boot und suchten die Freundin wieder auf. Kläre war ganz still geworden, ganz schweigm und ernst. Hatte sie von der Gondelfahrt etwas erwartet? Es schien so, und als sie ihrer Freundin begegnete, schüttelte sie fast unmerklich ihr liebes Köpfchen und schaute betrübt zu Boden.

Sie neigte sich zum Wagenfenster hinaus und hielt die Hand des Studenten. Er fühlte, daß er ihr noch ein gutes, tröstendes Wort zum Abschied mitgeben müsse, drückte ihre Rechte warm und sagte: „Wollen Sie mir eine gute Freundin sein, Fräulein



Architekt Otto Ingold, Bern. Das Haus Cuno Amiets auf der Döschwand, Südfront und Garten.

kläre? Ich werde mich freuen, von Zeit zu Zeit etwas von Ihnen zu hören. Und im übrigen wünsche ich Ihnen viele frohe Tage. Vergessen Sie! Das ist das Beste!"

Der Zug setzte sich in Bewegung. Sie nickte stumm und trüb, und in ihren Augen — perlten da nicht wieder zwei Tränen, die langsam über ihre zarten Wangen rollten?

Das Haus Amiet.

Mit neun Abbildungen*).

Goethesche Verse umwallen mich, wenn ich daran denke. Der „Sänger“ taucht auf und hebt das Glas an die Lippen und bringt den Dankspruch dar: Dreimal hochgelobtes Haus... Am liebsten möchte ich selbst der Sänger sein, um dem Bauherrn und dem Baumeister zugleich meinen Dank für den genussvollen Besuch da oben auf der Dschwand gebührend auszusprechen. Der Bauherr ist der Maler Cuno Amiet, der Baumeister Otto Ingold, dem der bernische Stilkub im Simmental eine köstliche Alpstube, Bern den Entwurf zu einem feinen Brunnen und mancherlei Innenräume verdankt und der neuerdings einem zweiten bedeutenden schweizerischen Künstler ein Heim bereitet, das in vielen Grundzügen an das Haus Amiet anklingt, aber selbstverständlich dem Wesen und Bedürfnis des neuen Auftraggebers plastisch genug Rechnung trägt.

Die Dschwand ist ein wahrer kleiner Ort von Bernerbauern, hoch über der Bahn zwischen Herzogenbuchsee und Burgdorf gelegen. Ein Waldring umgibt ihn gegen Norden hin. Aber den Alpen zu ist der Ausblick frei. Mitten inne fast erhebt sich unser Neubau. Die Lage war verführerisch, um ein Schloß vorzutäuschen. Aber Amiet und Ingold waren stärker, überwandten mühelos die Verjuchung und stellten einen Körper hin, der sich weder durch übermütige Formen noch durch pralle Farben über die Nachbarn erhebt. Ja, wenn man dem Haus sich nähert, so weiß man erst kaum, ob es 1900 oder 1909 oder wann eigentlich erstellt worden ist. Für 1900 ist es bereits zu geräumig, für 1909 fast matt. Ein prächtiger Nußbaum auf dem erhabenen Blase stärkt den gediegenen Charakter des Hauses noch. Man hat ihn mit Zug und mit Erfolg geschont. Kurz, wenn nicht der etwas villenartige Aufstieg von der hohlen Gasse treppan zur Haustür wäre, so würde niemand an etwas anderes denken als an ein vornehmes, ruhiges und behagliches Herrenbauernhaus, dessen Inhaber jedoch in ungehemmtem Umgang mit den übrigen Dschwandern lebt und dessen Frau wie die Bäuerinnen einen feurigen Flor in ihrem ureinfachen und maßvollen Garten

pflügt. Ja, dieser Garten, der tut viel, um die Sache noch viel heimlicher zu prägen. Denn näherem Zusehen ergibt sich, ganz mit Recht, denn doch, daß Ingold für einen Maler und nicht für einen Bauer, und zwar auch nicht für einen Maler durchschnittlichen Schilderns, sondern für einen der kräftigsten, wärmsten und in aller Glut delikatesten Künstler gebaut hat. Sommerhalle, Sonnenbad, orangerote Zimmer sind da, gewiß. Aber zugleich ruhige und luftige, lauschige und intime Gemächer. Amiet hat nichts Ausrufereiches an sich. Er ist ergriffener Beobachtung unauffälliger Schönheit und Form viel näher, als das gemeine Urteil will. Wer hier zweifelt, mag sich zu Solothurn nur in die unbefangene Weihe der „Abendpracht“, zu Narau in die Innerlichkeit der „Hoffnung“, zu Zürich endlich in jenes Damenbildnis des Kunsthauses hineinführen, wo die junge Frau in der großen, markigen Vegetation mitten inne alles Modische verliert und in ihrem gesättigten Empfinden etwas wie die starke Seele und Form der Natur selber wird. So hat Ingold von sich aus und dank dem wohlthuenden

Haus Amiet. Speisezimmer.

und aufklärenden Verkehr mit dem ältern Künstler rasch gespürt, daß es einem Amiet nicht auf Prunk, sondern auf Festigkeit und bodenständiges Wohlgefühl ankam. In klaren festgefügteten Gliedern vertut sich dieser Bau und schaut jeder Himmelsgegend ehrlich und wahrhaft ins Gesicht. Wo alles wahr ist, braucht nichts verhüllt zu werden. Denn da hat jede Sache die gehörige, unauffällig-nötige, einfache Form, die im Ganzen bleibt.

Nichtsdestoweniger ist der Garten wirklich an sich und im Kontrast mit dem Hause fröhlich. Ingold-Amiet haben sich gesagt, oder auch einfach so gehandelt: Das Haus ist das Dauernde, das Blumen- und Gemüse-land in seinem Bunt das Vorübergehende. Also sei das Haus schlicht und grau-lich — denn brennen darf es doch nicht, wenn man drin wohnen soll — aber Kraut und Blüten mögen ihr luftigstes Konzert anstimmen. Und in der Tat, ich sah das Haus doppelt ruhig im

*) Die Gläser sind zum Teil der „Schweiz. Bauzeitung“ entnommen.



Architekt Otto Ingold, Bern.

Haus Amiet. Wohnzimmer.